

Wolfgang Ernst: M.edium Foucault. Weimarer Vorlesungen über Archive, Archäologie, Monumente und Medien

Weimar: Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften 2000,
(medien, Bd. 4), 151 S., ISBN 3-89739-181-3, DM 30,-

Kondensierte Ausschnitte einer Vorlesung zur ‚Medienarchäologie des Wissens‘ werden uns hier in Buchform präsentiert. Und schon das Vorwort warnt vor der ebenso seichten wie idiosynkratischen Foucault-Lektüre. Das Seichte muss allerdings als Prinzip verstanden werden, da sich die archäologische Vorgehensweise entschieden einer sinnstiftenden hermeneutischen ‚Tiefe‘ entgegenstellt. Wenn der schmale Band dennoch eine enorme Komplexität aufweist, so weil mehrere Zielsetzungen parallel verfolgt werden: Expliziter Ausgangspunkt ist die Frage, inwiefern mit und nach Foucault eine Medienarchäologie geschrieben werden kann. Im Anschluss an die Thesen Friedrich Kittlers diagnostiziert Wolfgang Ernst für die Wissensarchäologie Foucaults eine Ignoranz gegenüber den technischen und apparativen Voraussetzungen. Dies betrifft insbesondere das Archiv selbst, das Foucaults zentraler Arbeitsplatz war, dessen Ordnungen von ihm aber nur selten reflektiert wurden. Er nimmt „das reale Archiv, die Grundlage

seiner Arbeit, als dazwischen geschaltete und zwischenschaltende Ebene in ihrer eigentümlichen Medialität bestenfalls transparent wahr“ (S.82). Entgegen Foucault sollen hier aber „Medien als Apparaturen, nicht Diskurse“ (S.29) betrachtet werden. Dennoch bildet die Arbeit Foucaults den methodischen Ausgangspunkt, insofern damit ein alternatives Modell der Geschichtsschreibung entworfen ist, das es ermöglicht, Archive als Ordnungen des Wissens (und Antriebskräfte von Geschichte) zu analysieren: „Und dann ist das Archiv, im Sinne Foucaults, das Gesetz dessen, was gesagt, gedacht, imaginiert werden kann.“ (S.57) Dem entsprechend stehen im Zentrum des Bandes grundlegende Fragen nach den Möglichkeiten einer nicht-hermeneutischen (eben: archäologischen) Geschichtsschreibung, die vor allem durch eine Vermeidung von Sinnstiftung sowie durch Betonung des Diskontinuierlichen geprägt ist; eine Strategie, die sich immer wieder neu gegen die ‚Versuchungen‘ des Narrativen und Imaginären zur Wehr setzen muss. Mehr oder weniger wird dabei alle historische Forschung zur Medienarchäologie, der es nicht nur darum geht, den Stellenwert von Medien angemessen zu berücksichtigen, sondern darüber hinaus im Umgang mit historischen Dokumenten eine „andere Datenästhetik zu kultivieren“ (S.71): eine diskrete Datenästhetik, die Dokumente in Monumente umformt, deren räumliche Ordnungen mehr Relevanz besitzen als ihre verborgenen Bedeutungen.

Dieser Übergang von der Archäologie als Modell der Geschichtsschreibung zur Medienarchäologie als einem gegenstandsspezifischen Verfahren wird von Ernst nur angedeutet. So lässt sich eine Medienarchäologie am ehesten aus den Verfahrensweisen des Buches selbst erschließen. Denn weit davon entfernt, den Autor Foucault als unproblematischen Gewährsmann anzuführen, wendet Ernst die Medienarchäologie auf dessen Leben und Schriften an: Foucault als Archiv, das keineswegs in eine lineare Biografie überführt werden kann. Interessant ist hier vor allem, dass dies keineswegs zu einer Textstrenge führen muss, die sich jeden Ausblick auf ‚gelebtes Leben‘ verbietet. Vielmehr werden Notizen und Anekdoten zur Person Foucaults ebenso in die Argumentation eingewoben wie Originalzitate, Sekundärbemerkungen oder Weiterführungen.

Was fehlt ist allerdings der Werkzeugkasten, der tatsächlich ein medienarchäologisches Arbeiten operational machen könnte. Dies liegt vielleicht daran, dass Ernst von den textuellen Archiven, deren politisch-juristische Funktionen er wiederholt betont, direkt zu den Datenarchitekturen der Computer übergeht. Für diese können die Begriffe der Archivierung und Datenordnung sehr viel direkter Plausibilität beanspruchen als für Film und Fernsehen, deren archäologische Bearbeitbarkeit erst noch zu klären wäre. Und auch die von Wolfgang Ernst selbst gestellt Frage – „Schützt uns der Blick auf Quellcodes und digitale Programme vor den Verführungen der erzählenden Phantasie?“ (S.72) – bleibt vorläufig unbeantwortet.